Ein metrisches Experiment Senecas

Autor(en): **Steinmetz, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **27 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-22351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein metrisches Experiment Senecas

Von Peter Steinmetz, Saarbrücken

Hildebrecht Hommel septuagenario

In den letzten Jahrzehnten haben die polymetrischen Cantica der Tragödien Senecas besonderes Interesse gefunden. Und in der Tat stellen diese Gebilde infolge der Verquickung von textkritischen, metrischen und interpretatorischen Problemen den Forscher vor Aufgaben von grosser Schwierigkeit und hohem Reiz. Aber auch in den Liedern in stichisch gebrauchten lyrischen Massen stecken manche Probleme. Die Lösung eines dieser Probleme, wie sie sich mir ergeben hat, sei hier vorgetragen.

Im Oedipus nimmt der Chor in zwei kurzen, aber gedanklich miteinander korrespondierenden Liedern, wobei er Motive des Prologs aufgreift, zum Schicksal, wie es Oedipus widerfahren ist, Stellung. Im ersten auf die Anagnorisis folgenden Lied (882–914) sieht er noch die Möglichkeit der Wahl des Lebensweges und möchte auf einer mittleren Bahn durchs Leben gehen. Unter dem Eindruck des Berichts über die Selbstblendung des Oedipus erkennt er dann, dass eine solche Wahl nicht gegeben ist: *fatis agimur*. Damit werde aber auch jede Auflehnung gegen die *fata* sinnlos (980–997).

Dem ersten dieser Lieder gilt diese Untersuchung. Es besteht aus *κατὰ στίχον* gebrauchten Glyconeen. Die bisherigen Versuche, die von Seneca verwendeten lyrischen Masse auf jeweils bestimmte Themen festzulegen, befriedigen – wenigstens für dieses Canticum – nicht. W. Marx sah als Thema der Glyconeen Philosophica an[1]. Aber diese Bestimmung ist zu allgemein und vage. Mit ihr lässt sich kaum erklären, warum Seneca im nächsten Lied, das doch auch 'philosophisch' ist, Anapäste wählt. Der jüngste Versuch, die Glyconeen als Metrum eines Preisliedes zu bestimmen, ist zumindest für dieses Lied einfach falsch[2]. Denn Thema dieses Liedes ist nicht der Preis des Daedalus. Neben dem Preis des Daedalus steht die Kritik an Ikarus, und beide, Daedalus und Ikarus, sind nur Beispiele für die Maxime vom mittleren Weg als dem rechten. Eine Bestimmung der Thematik, für die einzelne Metra besonders geeignet seien, sollte nicht nur genauer sein, sondern auch den Gebrauch der Metren ausserhalb der Tragödien Senecas berücksichtigen und dürfte auch die Funktion der Lieder im Ganzen der jeweiligen Tragödie nicht ausser Acht lassen.

---

[1] W. Marx, *Funktion und Form der Chorlieder in den Seneca-Tragödien* (Diss. Heidelberg 1932) 14.

[2] J. D. Bishop, *The meaning of the choral metres in Senecan tragedy*, Rh. Mus. 111 (1968) 197–219, bes. 205f. und 217.

Aber diese Frage sei hier nicht weiter verfolgt. Wir wenden uns der eigentümlichen Ausprägung der Glyconeen dieses Liedes zu und fragen nach Sinn und Absicht dieses Experiments. Die Glyconeen dieses Liedes zeichnen sich durch sieben Charakteristika aus:

1. In der älteren griechischen Dichtung haben die Glyconeen freie Basis. Auch Catull macht in seinen glyconeischen Liedern von dieser Freiheit Gebrauch. Zwar herrscht bei ihm trochäischer Eingang vor. Daneben kennt er aber auch spondeische und iambische Basis. Nur ihre pyrrhichische Form meidet er ganz. Wohl hellenistischen Vorbildern folgend, hat Horaz den Verseingang des Glyconeus normalisiert. 261 seiner 262 Glyconeen haben spondeische Basis[3]. Seneca hält sich in seinen anderen glyconeischen Liedern streng an diese Normalisierung[4]. Aber im Oedipus (882–914) gibt er allen 33 Glyconeen trochäische Basis. Dies gilt auch für die Verse 904 und 908, für die man jüngst pyrrhichische Basis behauptet hat[5]. Denn in 904 ist *fugit* Perfekt: Daedalus, der unter einer Wolke verhält und nach seinem Sohn ausschaut, wird mit einem Vogel verglichen, der dem Habicht entronnen ist (*fugit*) und nun seine zerstreuten Jungen sammelt. Demnach ist in Vers 908, der, wie das Auseinanderklaffen der Überlieferung zeigt, korrupt ist, das von PCS gebotene *comes* kaum richtig. Sehr viel hat immer noch die Konjektur Büchelers für sich: *compede audacis viae.*

2. In allen Glyconeen der klassischen und nachklassischen lateinischen Dichtung folgt auf die Basis Choriambus. In diesem Lied aber ersetzt Seneca in 20 von 33 Versen die Doppelkürze des Choriambus durch eine Länge, ein Verfahren, das höchstens in einem Pherecrateus Catulls eine Parallele hat[6].

3. Der Umfang des Glyconeus (acht Silben) legt von Natur aus die Binnengliederung des Verses in 3 Wortbilder nahe. Diese Binnengliederung überwiegt denn auch bei Horaz. Daneben bildet Horaz aber auch Glyconeen mit nur zwei Wörtern, z. B. C. III 24, 1:

intactis opulentior[7],

oder mit deren vier, z. B. C. III 9, 1:

donec gratus eram tibi[8].

Seneca hat in dieser Beziehung den Vers weiter normalisiert. Er strebt durchweg die Binnengliederung in drei Wortbilder an. Verse mit nur zwei Wörtern meidet er ganz, Verse mit vier Wörtern sind höchst selten[9]. Besonders streng ist

---

[3] Nur *C.* I 15, 36 hat der Glyconeus trochäische Basis.

[4] *Herc. fur.* 875–894, *Med.* 75–92, *Thyest.* 336–403, ebenso der Dichter des *Herc. Oet.* 1031 bis 1130. Nur *ein* Glyconeus in einem polymetrischen Lied, *Oed.* 711[!], hat trochäische Basis.

[5] z. B. J. Viansino, *L. Annaei Senecae Tragoediae* (Padua 1965) im kritischen Apparat zur Stelle und H. Drexler, *Einführung in die römische Metrik* (Darmstadt 1967) 140.

[6] Catull 61, 25: *nutriunt umore.*

[7] Weitere Beispiele: I 3, 13; 5, 8; 13, 19; 14, 8; 36, 19; III 9, 23; 10, 4; 15, 3; 16, 4. 40; 24, 15. 29. 51. 53. 61; 25, 15; 28, 5; IV 1, 11. 23; 3, 9.

[8] Weitere Beispiele: I 3, 1; 13, 11; 19, 9; 21, 16; III 7, 12; 9, 9; 15, 11; 16, 28; 25, 1. 3; IV 1, 3; 5, 24.

[9] *Herc. fur.* 875, *Med.* 93, *Thyest* 380. 402.

er in diesem Punkt im glyconeischen Lied des Oedipus. Mit der Normalisierung der Binnengliederung hängen die folgenden Eigentümlichkeiten zusammen.

4. Als letztes Wort verwendet Horaz in über der Hälfte der Glyconeen (154 von 262 Versen = 58,7%) zweisilbige (iambisches oder pyrrhichisches) Wort, in 70 Glyconeen (26,7%) ist bei ihm das letzte Wort dreisilbig, in 27 (10,3%) viersilbig, in 8 (3,0%) fünfsilbig, ja zweimal kommt bei ihm sogar ein sechssilbiges und einmal ein einsilbiges Schlusswort vor[10]. Auch hier hat Seneca die Tendenzen, welche die Glyconeen des Horaz erkennen lassen, fortgeführt und den Vers weiter normalisiert. In den 113 Glyconeen ausserhalb des Liedes im Oedipus meidet er fünf- oder sechssilbige Wörter am Versende gänzlich. Einsilbiges Schlusswort kommt nur einmal vor, viersilbiges nur dreimal (2,7%)[11]. So herrschen zwei- und dreisilbige Wörter vor, jene bilden in 64 Versen (56,6%) den Schluss, diese in 45 Versen (39,8%). Noch stärker hat der Dichter des Hercules Oetaeus normalisiert. Bei ihm schliessen von 99 Glyconeen 70 mit zweisilbigem, 28 mit dreisilbigem und einer mit viersilbigem Wort. Am strengsten aber sind die Verse des glyconeischen Lieds im Oedipus gebaut. Alle Verse schliessen mit zweisilbigem Wort.

5. Horaz erlaubt sich in 61 Glyconeen (23,3%), also fast in jedem vierten Vers, Wortende zwischen den beiden Kürzen des Choriambus. Diese Freiheit hat Seneca sehr eingeschränkt. Sie kommt bei ihm nur in 9 Glyconeen (8,0%) vor. Wiederum geht der Dichter des Hercules Oetaeus ein Stück weiter. Er hat diese Wortfuge nur in 3 der 99 Glyconeen. Am strengsten ist aber wiederum Seneca im glyconeischen Lied des Oedipus. Die Doppelkürze des Choriambus, die, wie ihr Ersatz durch ein Longum zeigt, als Einheit empfunden wird, wird nirgends durch Wortende zerrissen.

6. Am Versanfang zog schon Horaz zwei- oder dreisilbiges Wort vor. Seneca hat diese Wahlmöglichkeit ganz auf zwei- oder dreisilbiges Wort beschränkt. Er gibt dem zweisilbigen Wortbild den Vorzug.

7. Synaloephen sind recht selten. Sie werden nur im dritten Halbfuss zugelassen, und zwar ist regelmässig die letzte Silbe eines dreisilbigen Anfangswortes mit der Anfangssilbe des nächsten Wortes verschliffen[12].

Bei allen Wortfugen im Lied des Oedipus ist zu beachten, dass im allgemeinen der Vers als metrische und gedankliche Einheit empfunden wird. Niemals ist vor dem zweisilbigen Schlusswort Sinn- oder Interpunktionseinschnitt. Eine schwache Sinnpause ist nur zuweilen nach dem ersten Wort zugelassen[13]. Unsere Beobachtungen ergeben für den Glyconeus im Lied des Oedipus folgende Form:

— ⏑ ⋮ — ⋮ ⏑̄⏑ — | ⏑ ×

[10] I 14, 8; III 24, 53 (sechssilbig); IV, 1, 33 (einsilbig).
[11] Alle im *Thyestes* (382. 387. 396).
[12] *Oed.* 883. 886. 896. 902. 908 (Konjektur!).
[13] Vgl. *Oed.* 885 und 904.

Die bisherigen Deutungen dieser eigentümlichen Ausprägung des Glyconeus befriedigen nicht. Angesichts der eben aufgezeigten Tendenz zu einer strengen Normierung geht es wohl nicht an, von einem *vitium numeri* zu sprechen[14] oder von Freiheiten, die sich Seneca genommen habe[15]. K. Münscher sah in diesem Glyconeus jenes katalektische Trochaikon, welches Horaz einmal (C. II 18) proodisch vor einen katalektischen iambischen Trimeter gestellt hat[16]. Aber, wie W. Marx[17] zu Recht eingewendet hat, kann gerade diese Ableitung den Ersatz der Doppelkürze durch eine Länge nicht erklären. Denn Horaz hat an jener Stelle immer ein Breve. Aber auch die Erklärung, die W. Marx gegeben hat, löst meines Erachtens das Problem nicht. Er meint, Seneca greife in diesem Lied die catullische Form des Glyconeus auf. Hierauf weise die trochäische Basis hin; der stichische Gebrauch des Glyconeus werde durch die glyconeischen Strophen Catulls vorbereitet wie der stichische Gebrauch des sapphischen Elfsilblers von der sapphischen Strophe; die Ersetzung der Doppelkürze durch ein Longum sei eine Freiheit des polymetrischen Liedes; sie finde ihre Analogie bei Catull im Pherecrateus C. 61, 25 und in den Phalaeceen des C. 55. Indessen catullisch wäre die Rückkehr zu einem relativ freien Bau der Basis. Bei Catull findet sich aber nicht die Normierung der trochäischen Basis. Der stichische Gebrauch der lyrischen Masse ist nach allem, was wir wissen, eine Eigentümlichkeit der hellenistischen Lyrik. Hier oder in der hellenistischen Tragödie dürfte Seneca seine Anregung für stichischen Gebrauch auch des Glyconeus gefunden haben. Und der Ersatz der Doppelkürze durch ein Longum findet in den Glyconeen Catulls eben kein Vorbild.

Zur Vorbereitung der Lösung empfiehlt es sich, die antiken Theorien der Metrik, insonderheit jene, die in den Tagen Senecas diskutiert wurden, zu durchmustern, ob sich hier wenigstens ein Ansatz für das Experiment Senecas finde. Der Glyconeus, oft auch Anacreontius bzw. glyconeischer oder anacreontischer Achtsilbler genannt[18], wird in den metrischen Theorien, die von den Versfüssen als den Elementen des Verses ausgehen, bald als akatalektischer antispastischer Dimeter definiert[19], bald in Spondeus, Choriambus und Iambus bzw. Pyrrhichius zerlegt[20]. Diese Analyse wird, wie man aus den Belegstellen ersieht, auch von vielen Anhängern der Derivationstheorie unbefangen übernommen, vor allem, wenn sie

---

[14] So z. B. W. Christ, *Metrik der Griechen und Römer* (Leipzig 1879) 523f.

[15] So z. B. F. Crusius/H. Rubenbauer, *Römische Metrik*[7] (1963) 100f.

[16] K. Münscher, *Senecas Werke*, Untersuchungen zur Abfassungszeit und Echtheit, Philol. Suppl. 16, 1 (1922) 93.

[17] W. Marx a. O. 55–57.

[18] Vgl. Caes. Bass. GL VI 259, 3; Diomedes GL I 509, 19; 512, 4; Mar. Victorin. GL VI 74, 20; 149, 33; 151, 14; 163, 5; 168, 6; 172, 6; Atil. Fortunat. GL VI 297, 26; 299, 23; [Caes. Bass.] GL VI 306, 4; Tricha 388, 20 und 389, 21 Consbruch.

[19] Hephaest. 32, 13 Consbruch, Schol A in Hephaest. 163, 18 Consbruch, Mar. Plot. Sacerdos GL VI 537, 20ff.

[20] Vgl. Diomed. GL I 519, 22; 520, 10; Mar. Victorin. GL VI 119, 9; 147, 1; 150, 7ff.; 152, 2; 163, 6; 168, 8; 172, 6 (zuweilen wird hier der letzte Fuss irrtümlich als ein Trochäus bezeichnet); [Caes. Bass.] GL VI 306, 5; Fragm. Bob. GL VI 629, 14.

den Vers nicht unmittelbar aus dem daktylischen Hexameter ableiten, sondern aus Zwischengliedern wie dem Phalaecius, die ihrerseits aus Gliedern der beiden Urreihen (daktylischem Hexameter und iambischem Trimeter) zusammengefügt sind[21]. Andere leiten den Glyconeus unmittelbar aus dem Hexameter ab. Sie verstehen ihn als den vorderen Teil des Hexameters, als einen *trimetrus initialis* bzw. eine daktylische Tripodie[22]. Man zerlegt dann den Vers auch in einen Spondeus und in zwei Daktylen[23]. Bei diesen Analysen wird demnach die auf den Spondeus normierte Basis vorausgesetzt[24].

Für unsern Zusammenhang ist nun besonders interessant, wie Caesius Bassus, der Zeitgenosse Senecas, dem Quintilian unter den römischen Lyrikern den zweiten Platz nach Horaz zuweist[25], den Glyconeus auffasst. Er nennt ihn *anacreonteon metrum syllabarum octo* und behandelt ihn im Zusammenhang mit dem Phalaecius. Von diesem Vers kennt Bassus sieben *divisiones*, die jeweils andere Verse oder Versteile entstehen lassen. Bei der 3. *divisio* entsteht aus dem Phalaecius durch *detractio* der letzten drei Silben das Anacreontium. Es ist die Grundlage der asklepiadeischen Verse. Denn durch Einfügung eines zweiten oder dritten Choriambus entsteht aus ihm der kleinere oder der grössere Asclepiadeus. Weiterhin bildet es das erste Komma des Priapeums, dessen zweites Komma ein um die letzte Silbe vermindertes Anacreontium (= Pherecrateus) darstellt. Das ganze Priapeum kommt vom daktylischen Hexameter, wie z. B. Vergil, Georg. 3, 6 beweise. Demnach kann das Anakreontion auch als daktylische Tripodie aufgefasst werden[26]. Freilich weiss Bassus, dass der erste Fuss jedes der beiden Kommata, was auch für die Basis des Phalaecius gilt, verändert werden kann. Neben der spondeischen Grundform ist auch trochäische und iambische Basis legitim, wie durch Beispiele aus Catull belegt wird, der dabei nur der Praxis der Griechen folge[27].

Die Ausführungen des Caesius Bassus beantworten zwar die Frage nach den Absichten Senecas bei der eigentümlichen Ausprägung des Glyconeus noch nicht, geben aber wichtige Hinweise. Drei Punkte seien festgehalten:

1. Bei der Derivation der Verse geht man zur Zeit Senecas keineswegs dogma-

---

[21] Vgl. Diomed. GL I 509, 19ff.

[22] Vgl. Diomed. GL I 520, 12; 512, 4; Mar. Victorin. GL VI 74, 18f; 119, 1–120, 4; 147, 1ff.; 163, 3ff.; Atil. Fortunat. GL VI 297, 24ff.; Mar. Plot. Sacerdos GL VI 515, 11ff.; 544, 16ff.; Mall. Theod. GL VI 592, 7.

[23] So Diomed. GL I 520, 12; 521, 19; 522, 7ff.; Mar. Victorin. GL VI 147, 3; Atil. Fortunat. GL VI 297, 27; Mar. Plot. Sacerdos GL VI 515, 12; 544, 16; Mall. Theod. GL VI 592, 7.

[24] Vgl. die Kritik an der Möglichkeit einer freien Gestaltung der Basis bei Mar. Plot. Sacerdos GL VI 515, 13ff.

[25] Quintil. *Inst. or.* X 1, 96: *at lyricorum idem Horatius fere solus legi dignus ... si quem adicere velis, is erit Caesius Bassus, quem nuper vidimus.*

[26] Diese Ableitung hat Caesius Bassus möglicherweise bei der Darstellung des Hexameters breiter ausgeführt. Marius Victorinus (GL VI 74, 18ff.) stellt bei der Erörterung des Hexameters den glyconeischen Achtsilbler als einen *trimetrus initialis* hin. Das könnte von Bassus stammen; denn *trimetrus* statt *trimeter* ist für Bassus charakteristisch; vgl. Caes. Bass. fr. 1 und 2 Mazzarino.

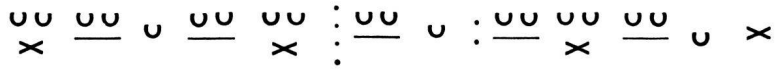
[27] Caes. Bass. GL VI 258, 32–261, 7 = fr. 6, 97–159 Mazzarino.

tisch rigoros vor, sondern man lässt nach der Verwandtschaft, die man empfindet, oder nach der Ähnlichkeit, die man hört, verschiedene Ableitungen zu.

2. Nach den Auffassungen der Zeit hatte ein Vers nach der Derivation sein eigenes Schicksal. Bestimmte Teile konnten variiert werden; man denke an die Basis des Glyconeus und die Auffassung seiner letzten Silbe als Syllaba anceps. Anderes konnte normiert werden, z. B. der Einschnitt zwischen Glyconeus und Pherecrateus im Priapeum.

3. Man ist sich noch durchaus bewusst, dass die Basis des Glyconeus einmal freier gestaltet werden konnte.

Zur Lösung sei nun auf den iambischen Trimeter in der Ausprägung Senecas hingewiesen. Er hat folgende Form[28]:



Diese Formel lässt aber die Eigentümlichkeit der Ausprägung noch nicht kenntlich werden. Sie wird erst deutlich, wenn man weiss, wie häufig im jeweiligen Halbfuss Länge, Kürze oder Doppelkürze vorkommen. Um die Tendenz vor Augen zu führen, genügt es, die Zahlen für die ersten hundert Verse des Oedipus anzugeben:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	Halbfuss
78	88	100	80	89	88	100	94	79	100	100	100	
12	12		20	11	12		6	21				
10												

Man erkennt sofort, dass bei aller Möglichkeit der Variation das Longum bevorzugt ist. Dementsprechend fehlt von den 100 Versen in 39 eine Doppelkürze; in 42 Versen ist einmal ein Longum in zwei Kürzen aufgelöst; nur 18 Verse haben zwei Doppelkürzen und nur 1 Vers mehr als zwei Doppelkürzen. Wenn man der Tendenz dieser Zahlen folgt, ergibt sich für den Schlussteil des Trimeters (nach der Penthemimeres) folgende Normalform:

Dieses Komma entspricht genau der Ausprägung des Glyconeus im Oedipus. Dies könnte noch als Zufall erscheinen. Aber alle anderen Normierungen des Glyconeus decken sich mit der Praxis Senecas im Schlussteil des Trimeters:

1. Auch im Trimeter strebt Seneca zweisilbiges (iambisches oder pyrrhichisches) Schlusswort an (in 89 von 100 Versen), vermeidet es aber, diese Wortfuge vor dem letzten Fuss als Sinnfuge zu gebrauchen.

2. Auch im Trimeter meidet es Seneca, die Doppelkürze im 9. Halbfuss durch Wortfuge zu zerreissen.

---

[28] Nach H. J. Mette, Lustrum 9 (1964) 162.

3. Nach der Penthemimeres strebt Seneca zweisilbiges (trochäisches) Wort an (in 53 von 100 Versen). Daneben lässt er auch dreisilbiges Wort zu (in 35 Versen), dessen letzte Silbe aber gern in Synaloephe mit dem nächsten Wort steht (in 12 von 35 Versen).

4. Demnach gliedert Seneca auch den Schlussteil des Trimeters in drei Wortbilder.

Nach allem hat Seneca den Schlussteil des iambischen Trimeters bei Doppelkürze im 9. Halbfuss als Glyconeus gehört. Und in der Tat gleicht in vielen Trimetern der Schluss nach der Penthemimeres dem Glyconeus, z. B. Oed. 65:

nullus est miseris pudor

oder 70:

morbus auxilium trahit[29].

Und 'Glyconeen' mit Ersatz der Doppelkürze durch ein Longum sind überaus häufig, z. B. Oed. 19:

eloqui fatum pudet

oder 85:

terga Fortunae dare.

Indem Seneca in dem glyconeischen Chorlied des Oedipus einerseits den bei Horaz sichtbaren Tendenzen folgt, gibt er dem Glyconeus eine strengere Gestalt, indem er andrerseits auf die trochäische Basis zurückgreift und dazu häufig die Doppelkürze des Choriambus durch ein Longum ersetzt, macht er den Kenner darauf aufmerksam, dass man diesen Vers auch vom iambischen Trimeter ableiten und als akephalen *dimetrus finalis* verstehen kann.

---

[29] Vgl. *Oed.* 2. 3. 8. 13. 15. 26. 33. 38. 39. 55. 62. 63. 67. 76. 83. 97. 99.